

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 3

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

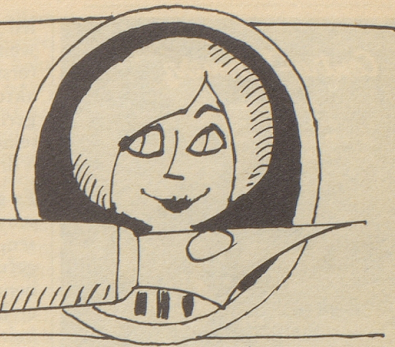
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Die Kunst der Unterhaltung

«Kommt doch morgen abend zu uns; Paul möchte euch seine neuen Farbdias vorführen!» Entlocken uns solche Einladungen – gut gemeint und mit ehrlicher Begeisterung vorgebracht – nicht manchmal einen tiefen Seufzer?

Wir kennen diese Abende so gut: Zuerst herzliche Begrüßung; wir werden in einen bequemen Sessel gesetzt und mit Kaffee, Konfekt und Zigaretten versehen. Es verspricht, durchaus gemütlich zu werden.

Der Hausherr jedoch eilt schon seit einiger Zeit etwas aufgeregt herum, spannt dann eine Leinwand auf, schleppt einen Projektor herbei und stellt mindestens vier Schachteln mit Diapositiven bereit. Auf einmal wird das Licht gelöscht, und nun beginnt es: «Seht, das ist Nizza! Weißt du noch, Marianne? Ganz deutlich sieht man das Hotel im Hintergrund; und die beiden Herren, die davor stehen, haben wir am ersten Abend schon kennen gelernt. – Diese Aufnahme habe ich besonders gern. Es ist der Blick auf den Genfersee, wenn man aus dem Tunnel von Chexbres kommt. Schade, daß das Bild ein wenig bläulich ist! – Und hier seht Ihr den Palazzo Pitti in Florenz; leider regnete es in Strömen...»

Hat man die Reise selbst mitgemacht und kann sie in der Erinnerung mitgenießen, so ist alles noch akzeptabel, ja, es kann sogar ganz amüsant sein. Sonst aber beginnt jeder nach dem 120. Bild in seiner Ecke still einzudusel.

Noch schlimmer als Dias aber sind Postkarten! Attenhofers waren in Paris; eine Kamera besitzen sie nicht, also haben sie Ansichtskarten in rauen Mengen gekauft und breiten leuchtenden Auges ganze Stöße davon auf dem Tisch aus. Wir kennen zwar Paris, wollen aber nicht unfreundlich sein und rufen daher ah und oh und «wie schön!».

Lichtbilder und Postkarten haben natürlich den Vorteil, daß Gäste, die nicht zusammenpassen, gar nicht in Gefahr geraten, dies überhaupt zu bemerken. Es gibt auch peinliche Einladungen, wo kein allgemeines Gespräch in Gang kommt,

oder wo zwei Gäste sich wegen Politik in die Haare geraten. Es braucht unbedingt Fingerspitzengefühl von Seiten der Gastgeber, um alles «richtig» zu machen.

Es existiert an und für sich kein unfehlbares Rezept für gut gelungene Einladungen, aber eine bescheidene Regel: Ein geselliger Abend soll eine Anzahl Menschen, die sich gut, wenig oder gar nicht kennen, für einige Stunden zu Freunden und Gleichgesinnten werden lassen. Dazu braucht es aber weder Bridge- noch Canastspiel, und schon gar nicht Farbdias oder bunte Ansichtskarten! Babett

Gesundes Volk

Seit Wochen läuft die Aktion «Gesundes Volk». Ein jeder sei für die Volksgesundheit mitverantwortlich. Es ist ja schon wahr, daß es mit unserer Volksgesundheit trurig

schitter ist und daß es auch mit dem Volksverstand hapert. Vorläufig hat man das kränkelnde Volk in Prozente sortiert und gebüschelt. Was soll geschehen mit all den Rauschgift- und Pillensüchtigen, mit den Alkoholsüchtigen, mit den Ueberfressenen, mit den Verweichlichten, mit den Haltungsgeschädigten, mit den Lärmerzeugern, mit den Luftverpesterern, den Sexverrückten und den kranken Gewässern?

Dies sind im Gegensatz zum Zivilverteidigungsbüchlein alles Feinde, die uns nicht mehr heimlich überfallen werden, weil sie schon da sind. Ganz harmlos, in kleinen Mengen Schmutzliteratur hat sich der Feind eingeschlichen und von Jahr zu Jahr wurde es immer mehr. Der Kampf gegen die Feinde, welche sich in unsern Landen eingenistet haben, sei aussichtslos, weil für dies und das, kein oder kein dem Zustand angepaßtes Gesetz vorhanden sei. Mer kha halt nüt

mache, das seig das neue Zytalter. Es wird wohl viel geredet von körperlicher Ertüchtigung, und Kapazitäten halten den Mahnfinger hoch und machen sich ernstliche Gedanken über die Zukunft, die schon begonnen hat. Ganz Raffinierte sagen uns, die Zukunft gehöre der Jugend. Dange schön, für das Geschenk. Das Geschenk stinkt, ist verseucht und es braucht Jahre, bis es restauriert ist. Es würde natürlich eine gute Portion Zivilcourage brauchen, der Jugend einzugestehen: Wir haben euch in eine Sumpflandschaft hineinmanövrieren lassen, wir waren keine wachsamten Väter und Vorgesetzten, Erzieher und Vorbilder, wir waren zu weich, als wir dem Ruf nach mehr Freiheit, mehr Freizeit nach all euren Gelüsten Gehör schenkten, denn mit Rauschgift, Pillen, Sex und allen Bequemlichkeiten könnt ihr euch weder körperlich noch geistig ertüchtigen.

Das alles hat mir tiefen Eindruck gemacht und die Mahnungen haben es fertiggebracht, daß mir blutte Tränen über meine nicht mehr so rosigen Backen fließen und ich bin besorgt, daß für uns lausige Zeiten kommen könnten, es könnte einfach geschehen, daß wir mit den Feinden, die sich schon lange da und dort eingenistet haben, nicht mehr fertig werden, wenn nicht endlich radikale Maßnahmen getroffen werden. Was nützt das schon, wenn immer nur gesagt wird: Wir sind besorgt, wir sind bestürzt, wir sind beunruhigt?

Sabine

Ffangdjuuh

«Nein, also das kannst du nun wirklich nicht!», riefen wir wie aus einem Munde, zwar auf Englisch ich und auf gut Schweizerhochdeutsch mein Mann, als unser Vetter aus den Staaten auf die Routinefrage des Kellners «was trinken?» (zum Fondue), uns mit schöner Selbstverständlichkeit kund und zu wissen tat, daß es für ihn nur «hot chocolate» sein könne; und mit der beneidenswerten Selbstsicherheit des Amerikaners und fast jedes von keinem helvetischen Minderwertigkeitsgefühl angenagten Ausländers darauf beharren wollte, daß wirklich nur die hot chocolate seinem Ffangdjuuschmaus zu einem vol-



«... wo stecken auch jeweils die Eltern, wenn die Kinder auf die Straße gehen und Krawall machen, wo?»


Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweg, Migräne, Zahnweh, Monatschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.



12 Tabletten Fr. 1.85

Angenehme Stunden der Entspannung
Verbringen Sie im neuen, rustikal eingerichteten

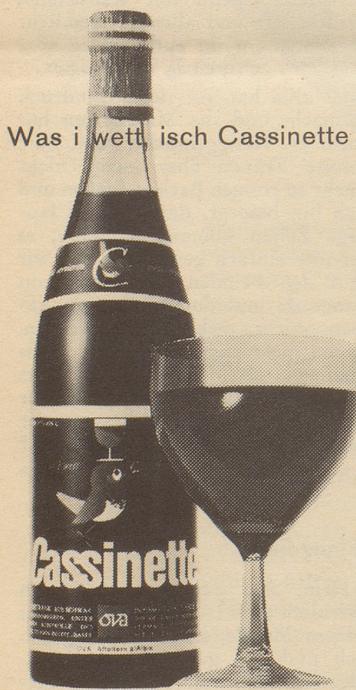
Landgasthaus FÄHRE
OBERGÖSGEN



- Speiserestaurant u. Flößerstube
- Bar zur «Fischerhütte» mit Diskothek
- 4 Kegelbahnen
- Großer Parkplatz

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Ludwig und Margareth Ulrich
Oberbösgen / Olten
Tel. 062 / 21 66 88



Was i wett isch Cassinette

Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem

Vitamin C

Ein **ova**-Produkt

len Genuß verhelfen könne. Ich wendete alle meine Beredsamkeit (erst kürzlich in einem der nun so aktuellen Redekurse für Stimmbürgerinnen erworben) an, um ihn von seinem antikularisch-barbarischen Vorhaben abzubringen.

Es gelang mir! Hoch lebe die Redeschulung! Wäre er Franzose gewesen, so hätte ich kaum Gelegenheit gefunden, dergestalt in neuerworbener Dialektik zu brillieren, denn er hätte zwar eine kurze Höflichkeitsspanne lang unsern Erläuterungen zugehört, jedoch allzu schnell begriffen, daß hot chocolate und im Wein geschmolzener Käse sich einfach nicht vertragen – obwohl doch gerade Käse und Schokolade unsere beiden populärsten Exportgeschwister darstellen. Ich zweifle aber nicht daran, daß viele Amerikaner «s» doch probieren (in Ermanglung protestierender Verwandter), um sich dann aber mit sehr gemischten Gefühlen von unserm im Reiseführer so dringend empfohlenen Nationalgericht abzuwenden. Sie haben es nun einmal gehabt....

«Fondue isch guet und git e gueti Luune», ist als geflügeltes Wort vom einschlägigen Fachmann geprägt worden, und ich hatte mich nun soeben auf dem Umweg über diese hot chocolate in eine sehr gute Laune hineingelächelt; da wurde ich vom Kellner auch schon brutal daraus herausgerissen: der Brotwürfelberg, den er uns vorläufig vorsetzte, war in meinen Augen nur ein Möcklihaufen. Ich halte mich nicht für eine Nörglerin (leicht möglich, daß mich andere dafür halten!), aber nun schaute ich voll unverhehlten Mißmutes auf die Bescherung und murmelte etwas von «schon eher Brösmeli» vor mich hin.

Der Gatte, ruhig und vernünftig wie immer, unternahm einen Versuch zur Belehrung und Besänftigung: der junge Kellner war natürlich kein Schweizer – wie sollte er auch! – und konnte darum auch keine Ahnung haben von den währschaftigen Mocken, die man ungsorget auf die lange Gabel speißen kann; vielleicht war es überhaupt sein erstes Fondue, jeder muß schließlich einmal anfangen; oder vielleicht hatten einige der letzten reisenden English ladies indigniert über ihre Teetassen hinweg nach zierlicheren Bröcklein verlangt in totaler Unkenntnis der Sachlage, daß die weiland Sennen on the Swiss alps, die für unsere hochgepriesene Lokalgastronomie in verdankenswerter Weise das Fondue erfunden haben (es waren die vigneronns am Léman!), sich nicht gerne mit Zimperlichkeiten befaßten.

Item – das Ffandjuuh kam, sah und siegte, obwohl Vetter Bill sich prompt beim ersten Bissen die Zunge verbrannte, worauf er sich gerne von uns zeigen ließ, wie man kunstgerecht die Gabel langsam mit dem käseüberzogenen Brocken um sich selber dreht bis man das

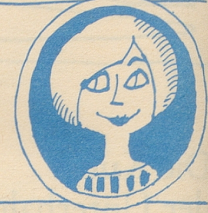
Gefühl hat, jetzt sei er grad recht, weder zu heiß noch zu kalt. Wir lasen übrigens nur die allergrößten Brocken aus dem «Brösmelihaufen» heraus und bestellten dann Brot nach und zwar an einem Stück, das Madame dann selber in der richtigen Größe zuschneiden würde. Da habe ich dann hinterher erfahren dürfen, daß wir größere Brocken hätten haben können, wenn wir es verlangt hätten.

Jetzt wissen Sie es also: falls Sie Ihr nächstes Fondue nicht in Ihrer Stammbeiz einnehmen und der junge hübsche Kellner überdies ein unverständliches Kauderwelsch spricht, dann sagen Sie es ihm vorsichtigerweise schon im voraus und womöglich mit den Händen, indem Sie Daumen und Zeigefinger in einem Abstand von drei bis vier Zentimetern auf- und zuschnippen und aufs Geratewohl dazu sagen «große Brotbrocken, bitte – pezzi di pane grandi, per favore». Der chef de service wird nicht versäumen, fast unverzüglich herbei zu eilen, um auf gut Schweizerdeutsch Ursache und Zweck der kleinen Pantomime zu erfahren. Annamaya

Morgenstund!

So wie man heute etwa die Bevölkerung einteilt in solche, die das ZVB zurückgeben, und solche, die es behalten haben, wobei ein unversöhnlicher Abgrund zwischen beiden klafft, so gliedert sich die Familie Zwieback in zwei sich gegenseitig nicht begreifende Lager. Im einen sind die Langschläfer, im andern die Frühaufsteher. Leider sind die beiden nur gesinnungsmäßig, nicht auch akustisch voneinander getrennt. Vater Zwieback ge-

Die Seite der Frau



hört in dieser Familienapartheid zu den extremen Frühaufstehern und macht eine Weltanschauung aus dem «Morgenstund hat Gold im Mund». In grauer Dämmerung, wenn die Träume der andern eben erst so recht farbig zu werden beginnen, saust er schon voll Tatendrang in der Wohnung umher. Der Sohn Zwieback ist ein entschiedener Anhänger der Gegenpartei. Am Samstag, in für ihn unmenschlicher Frühe, mußte er in den Militärdienst einrücken. Er hatte den Kaput vorschrittmäßig gerollt, den Aff gepackt und sich ohne mit der Wimper zu zucken, was für seine vorbildliche Selbstdisziplin spricht, etwa zehnmal hintereinander Vaters Kommentar dazu angehört: «Im Militär kommst du ins Loch, wenn du nicht pünktlich bist. Morgenstund hat ...»

Das ist nicht böse gemeint im Sinn einer Publikumsbeschimpfung, sondern eher eine ängstliche Beschwo-



«... Du wirst sehen, mit meiner Frau kann man über alles reden – wenn man die Gabe des geduldrigen Zuhörens hat!»

rung, denn die Familie Zwieback hängt trotz ihrem unterschiedlichen Lebensrhythmus aneinander wie die Kletten, und zur Mittagsstunde, wo die Gegensätze längst ausgeglichen wurden, ist die Welt bei ihnen immer wieder in Ordnung. Aber der Zwieback-Senior ist immerhin der Chef du Protocole und ein Leityp seiner Zeit und er verabsäumt es nie, mit Wort und Tat zum vermeintlichen Glück seiner Söhne beizutragen. Die Mutter hingegen ist wie ein Stabilisator und bewirkt, daß das Familienschiff nicht schlingert. So anerbt sie sich am Vorabend, den Sohn zu wecken. Wie sie ihn in der schwarzen Kälte der Nacht aus dem Schlaf reißen sollte, erinnert sie sich voll Euphemismus, daß ihr Werner aus Selbstschutz die Gewohnheit angenommen hat, den jeweiligen Abfahrts-termin seinen Eltern eine Stunde früher anzugeben, weil er lange braucht, bis er sich ans Tagesbewußtsein angepaßt hat. Asche über das Haupt der Mutter! Sie weckt den jungen Soldaten wegen dieser Angewohnheit arglos und leichtsinnig eine halbe Stunde später, als er befohlen hatte. War es die Kälte oder irgend ein rätselvoller physischer Vorgang? Jedenfalls hatte er ausgerechnet an diesem denkwürdigen Morgen den Wecktermin nicht vorverlegt und sich somit keinen Spielraum mit der Zeit gelassen. Bei Zwiebacks brannte die Sicherung durch. Welch dramatisches, dynamisches Levée! Werners Sprung aus dem Bett überholte Tells Sprung auf die Tellsplatte. Wie eine Weltraumrakete schoß das Auto davon. Kriegsdrohung lag in der Luft. Mit knapp zwei Minuten Verspätung rissen die drei Amateurrennfahrer vor der Kaserne einen Stop und der Sohn entschwand wie

ein Pfeil, ehe der Vater vom Loch anfangen konnte, in das allerdings in unserem Spezialfall hier die Mutter gehörte, nach ihrem «Morgenstreich». Dort könnte sie wenigstens in Ruhe Kraft sammeln für künftige «Morgenstunden mit Gold im Mund» in ihrer Familie.

Als ihre Reflexionen hier angelangt waren, begannen sich die Ereignisse zu überstürzen. Ein Leutnant kommt angebraust. Sollte ihn seine Mutter auch zu spät geweckt haben?

Aber quod licet Jovi, non licet bovi ...

Es scheint, daß der bovis noch einmal davongekommen ist.

Hilda

Türe zu!

Wenn man einem Antiquitätenfreund das Alter unseres Hauses nennt, beginnt er höchst interessiert aufzuhorchen. Nein, wir verkaufen es nicht, wir sind selber Liebhaber.

Nur im Winter, da geht uns manchmal wie eine Versuchung der Gedanke an ein modernes Haus durch den Kopf. Zwar wohnen wir komfortabler als viele andere und auch die Zentralheizung fehlt nicht. Aber dennoch. Die Bauart des Hauses erlaubt es nicht, daß gegen den Flur die Türen offen stehen bleiben bei kalter Witterung, d. h. wenn wir nicht fröstelnd unserm Tagewerk nachgehen wollen.

Und da beginnt meine Leidenschichte als Mutter dreier Buben. Ich habe es noch nie gezählt, aber es sind sicher zwei Dutzend Male pro Tag, daß ich sagen muß: «Mach bitte die Türe zu», oder ganz einfach: «Türe zu», weil, bis ich es

höflicher gesagt hätte, vor allem der Größte, der ABC-Schütze, schon längst um die nächste Ecke verschwunden wäre. Dann unser Dreijähriger. Er ist alles andere als ein Phlegma und rennt wegen jeder Kleinigkeit von einem Zimmer ins andere und läßt prompt jedesmal die Türen offen und zwar alle. Das ist eine so sichere Sache, daß ich ihn zurückschicken kann um das Versäumte nachzuholen, ohne mich vorher vergewissern zu müssen, ob ich ihm nicht eventuell doch unrecht tue. Er geht auch eifrig und im Laufschrift zurück und schließt dann alles gründlich und mit soviel Energie und Nachdruck, daß sogar unser fauler Kater Baldrian mit den Augen blinzelt. Zwischen den Wänden hört man den abgebröckelten Mörtel niederrieseln und am alten Bauernschrank rutscht der Kranz von seinem Platz.

Der Kleinste strampelt noch in der Wiege und ist vorläufig noch der Leidtragende, aber bald wird er im Verein mit den andern Türen offenlassen – oder zuschlagen.

Ich kann nur von Glück reden, daß wir nicht nur auf eine Stadtwohnung angewiesen sind!

Nach meiner Erfahrung glaube ich zwar, daß man sich auch daran gewöhnen könnte, denn manchmal erschrecke ich nicht einmal mehr, wenn eine Türe ins Schloß kracht. Ich soll ihnen sagen, sie sollen sanfter schließen? Tue ich auch, aber bis soo viel gesagt ist, hat es meistens schon geknallt, oder sie sind fort, siehe oben.

Doch zu ihrer Ehre sei es noch erwähnt: bis zum Spätfrihling haben sie es noch jedes Jahr gelernt und sogar auf ruhige Art. Dann aber dauert es nicht mehr allzu lange und ich höre mich selber sagen: «Du kannst offen lassen, es wird immer so schön kühl von der Laube her.»

Manuela

Probates Mittel

Ich kam in der Weihnachtszeit in einem Warenhaus in Zürich in ein wüstes Gedränge. Grund und Mittelpunkt zwei aufgebrachte Frauen, die sich in der Bedienung benachteiligt fühlten. Da kam tatsächlich eine Verkäuferin daher, sprach: «Sägetsi, was möchtetsi, was müend Si eso ha?» und alle die es hörten erstrahlten in weihnachtlichem Glanz, am meisten die beiden Frauen. Wie oft hat der Verkäuferin das Mittel wohl schon geholfen?

Gudrun

Üsi Chind

Erlauchtes Aufklärungsgespräch «von Mann zu Mann» (fünf- und dreijährig): «Weisch, früener händ di große Lüt no gmeint, d Vögel bringed di chlyne Chind!»

ES



Eine glänzende Bilanz ...

ist auch heute nichts Selbstverständliches, sicher aber Grund genug, um mit HENKELL TROCKEN gefeiert zu werden.

Eine Rekordbilanz feiert man bei HENKELL TROCKEN, dem Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL

TROCKEN

Ihr Sekt für frohe Stunden



DESTALLERIE KINDSCHI SÖHNE AG DAVOS

Die Bretter die die Welt bedeuten

sind im Januar natürlich nicht die Bretter der Theaterbühne, sondern die Skis. Und der Schnee auf dem man damit herumrutscht kann nicht glatt genug sein. Und wenn man zu Hause, auf den glatten Brettern des Parketts nicht so gerne ausrutscht, dann legt man Orientteppiche darauf, herrliche Orientteppiche, die man vorteilhaft bei Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich erworben hat.

« Sie können meinen Magen, sie können meine Nieren, sie können auf dem Schragen von mir wegtransplantieren: Mein Hirn, mein Ohr, die Füße, und Arme, Bein und Sterz! Nur eins nicht, meine Süße, weil's dir gehört: MEIN HERZ! »